

Die Gegenwart.

Wochenchrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgegeben von Dr. Adolf Heilborn.

Jeden Sonnabend erscheint eine Nummer.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Verlag der Gegenwart in Berlin W 30.

Vierteiljährlich 4 M. 50 Pf. Eine Nummer 50 Pf.
Jahresrate jeder Art drei halbkolonnen Festsätze 180 Pf.

Inhalt: Schopenhauer und die Volkstil. Von Max Steiner. -- Medicin und Geschichte. Von Oberstabsarzt Dr. Neumann (Bromberg). -- Heinrich Heine als Religionsphilosoph. Von Dr. Adolph Rohut (Berlin). -- Zur Arbeitstil. Von Max Brod (Prag). I. -- Bürgers Bedeutung für die klassische und moderne Ballade. Von Hans Benjamins (Berlin). -- Ein tüchtiges Buch. Von Richard Schaufal (Wien). -- Wie sie scheiden. Eine Studie aus Hiddensee. Von Adolf Heilborn (Steglitz). -- „Saison“. Von Worble. -- Gustave Courbet. Von Jul. Norden. -- Die scharfen Rajen. Von Terentius. -- Notizen. -- Anzeigen.

vorbildlich sein, eher dann noch die geniale realistisch-märchenhafte eines E. Th. A. Hoffmann. Aber es giebt eine Romantiker, die unmittelbar aus dem Volksempfinden schöpft, welcher z. B. Goethes bedeutendste Schöpfungen, wie der Götz, der erste Teil des Faust, die Liebeslyrik und die deutschen Balladen, ferner Bürgers kraftvolle Balladen angehören und von späteren Dichtungen z. B. die Balladen der Droste-Hülshoff nahe stehen. Es mehren sich die Anzeichen, daß moderne Dichter neuerdings gerade an diese kräftigen gesunden Traditionen wieder anzuknüpfen scheinen. Schon Villenbrons Balladen weisen zum Theil auf Bürger zurück, während seine Naturlyrik oft an einen anderen echtdeutschen Poeten, der ebenfalls zugleich Romantiker und Realist ist, an Theodor Storm erinnert. Ein anderer moderner Dichter, Wilhelm von Scholz, ist seit Jahren kräftig in kritischen Aufsätzen und selbstständigen Schriften für die urgeniale Droste-Hülshoff eingetreten. Neuerdings hat W. von Scholz sein Werk gekrönt, indem er eine überaus fein zusammengestellte Sammlung der besten Dichtungen der Droste-Hülshoff (bei Eugen Diederichs, Leipzig) herausgegeben hat. Scholz zeigt übrigens in seinen eigenen Poesien eine leise Beeinflussung durch die Droste.

Bürger, Goethe und die Droste offenbaren in ihren Balladen in ganz merkwürdiger Weise eine nahe geistige Verwandtschaft. Sie schöpften aus den vollen ——the—the—the— Quellen der Poesie, aus der mystischen Tiefe der deutschen Volks sagen. Alle drei waren vermöge genialer Veranlagung dazu aber auch prädestinirt. Sie empfingen nicht nur vom Mythos, von der Sage, sie schufen auch Dichtungen, die in ihrer Anschaulichkeit, in ihrer unmittelbar und suggestiv wirkenden Sprache, in ihrer knappen, charakteristischen Darstellung der Volksballade sehr ähnlich wurden. Man denke nur an Bürgers „Leonore“, „Der wilde Jäger“, an Goethes „Erlkönig“, „Der König von Thule“, „Der getreue Eckart“, „Die wandelnde Glocke“. Leider sind die diesen Balladen sehr ähnlichen Dichtungen der Droste weniger bekannt geworden. Das lag einmal daran, daß in ihnen das Individuelle nicht ganz in dem Volksmäßigen aufgelöst ist, dann daran, daß sie stofflich mehr der speciellen westphälischen Local sage und Historie entnommen sind als der allgemein-deutschen.

Weniger bekannt ist, daß Bürger auch in Schriften und Briefen auf das Wesen der volkstümlichen Ballade häufig und gern eingegangen ist. Von neueren Veröffentlichungen, die Bürger betreffen und in denen auch die Ansichten des Dichters über Ballade und Volkspoesie wiedergegeben oder erläutert werden, sind namentlich zwei zu erwähnen, die wir dem fleißigen und um die ältere Literatur hochverdienten österreichischen Forscher Wolfgang von Wurzbach verdanken. Ich meine seine Ausgabe der „Sämmtlichen Werke Bürgers“, die im bekannten Classikerverlage von Max Hesse erschienen ist (vier Bände in einem; mit vier Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe), und „Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Werke“ (mit 42 Abbildungen nach Stichen von Chodowiecki und Anderen, Diederichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig). Die Ausgabe der sämmtlichen Werke Bürgers ist besonders auch dadurch interessant, daß sie Bürgers sämtliche Gedichte, auch die wenig bekannten und oft in den früheren Auflagen weggelassenen derb erotischen und komischen enthält, und zwar in einer Anordnung, die den Plänen des Dichters entsprach. Der starke, doch immer noch sehr handliche Band enthält sodann natürlich den „Münchhausen“ und die Uebersetzungen von Bürger, von denen namentlich die Uebersetzungen nach „Dissian“ und von Stücken aus Shakespeares „Macbeth“ ebenso wie die Balladen zeigen, wie tief das ganze poetische Empfinden Bürgers im Volksempfinden wurzelte. Namentlich die Szenen aus Macbeth kommen erst in diesem dem Shakespeares congenialen deutschen

Bürgers Bedeutung für die classische und moderne Ballade.

Von Hans Benzmann (Berlin).

Es giebt Dichter, deren Werke nie veralten, auf deren Kunst die späteren Jahre immer wieder zurückkommen wird. Abgesehen von den großen univetsalen Geistern, von einem Goethe, Schiller, Shakespeare, gehören zu diesen Auserwählten minder geniale oder nur nach bestimmter Richtung hin genial beanlagte Poeten, Dichter, die unmittelbar aus dem Volksempfinden schöpften, oder solche, deren Kunst durchaus originell ist und späteren Talenten immer wieder die Wege weist. Der ersteren Art sind Bürger, Uhland, Eichendorff, der anderen Heinrich von Kleist, Hebbel, Annette von Droste-Hülshoff und Gottfried Keller. Wir leben gerade jetzt in einer Zeit, in der die Kunst nach Ueberwindung des Epigonenthums und des unidentischen Naturalismus, sowie des ebenso unidentischen artistischen Symbolismus wieder an die besten Traditionen anzuknüpfen sucht. Ein Zeugniß hierfür ist das Wiederankommen der Romantiker in Deutschland. Diese Neuromantik allerdings zeigt vielfach ein ungesundes, decadentes Wesen, das ebenfalls noch überwunden werden muß. Es ist wahr: romantische Poesie ist die Poesie an sich; aber nicht die ungesunde überempfindliche Romantiker eines Novalis darf

Style in ihrer ganzen grotesken und grausig-schönen echtballadenartigen Poesie zum Ausdruck. Schließlich enthält das schöne Werk die ganze Reihe der „Schriften Bürgers zur Sprache, Literatur, Poesie und Kunst“. In diesen Schriften findet man theoretische Abhandlungen, die aber stets von dem frei schaltenden Genius des Dichters eingegeben zu sein scheinen und aller Engherzigkeit entbehren, über volkstümlichen Styl, über Anschaulichkeit und lebendige Bewegung in der Poesie, über naturalistische Wirkung und die Mittel, die sie erzeugen u. s. w.

In einem besonderen Capitel seiner Bürger-Biographie behandelt Wurzbach „Die Romanze und Ballade von Bürger“. Zur Erklärung der beiden Begriffe citirt er den Ausspruch eines jüngern Literaturhistorikers: „Wir verstehen heute unter Ballade beziehungsweise Romanze ein lyrisch-episches Gedicht, welches entweder in dem mehr düsteren aphoristischen Kolorit des nordischen Volksliedes oder in dem helleren ideal plastischen Gewande der südlichen Romanze erscheint.“ In der That findet man diesen doppelten Charakter des lyrisch-epischen Gedichtes bereits im 15. und 16. Jahrhundert in Bauern-, Landsknecht-, Jäger- und Studentenliedern ziemlich deutlich vorgebildet. Dieser Entwicklung setzt der 30 jährige Krieg ein vorläufiges Ziel. Dagegen schwiegen nicht, auch über diesen Krieg hinaus, die Wankelwanger. Ihre wüsten Poesien nahmen sich die Dichter des 17. Jahrhunderts, z. B. Gleim, zum Muster. Gleim war nämlich durch die ironisirenden „Romanzen“ des Franzosen Moncrif (1687—1770), wie Wurzbach erzählt, zu der falschen Ansicht geführt worden, daß ein parodistischer Ton in der Romanze vorherrschen müsse, und so war er dazu gekommen, diese Gattung mit den deutschen Wankelwangerliedern zu identificiren, welche auf den Jahrmärkten und Messen blutige Begebenheiten in burlesk-komischem Tone erzählten. Wie verfehlt diese Bestrebungen waren, abgesehen von dem rohen Tone solcher Poesien, wie wenig diese Gleimschen Romanzen den echten und tiefpoetischen objectiven Ton der Volksballade oder Romanze trafen, zeigen ein paar Beispiele. Eine Romanze Gleims, deren Titel sieben Zeilen umfaßt, beginnt so:

„Die Eh' ist für uns arme Kinder
Ein Marterstand,
Drum, Eltern zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.“

In einer anderen heißt es von einer verlassenen Braut:

Sie fällt in Ohnmacht, ist so blaß,
Als wär's ein kaltes Fieber.
Die Mutter holt ein ungrüßlich Glas;
Die Ohnmacht ist vorüber.
Ein Doctor kommt, der Doctor spricht:
Das hat man von dem Lieben,
Die guten Kinder folgen nicht!
Und viel wird ihr verschrieben.

In dieser lächerlich trivialen und schwülstigen Manier dichteten noch viele Andere, von denen aus anderem Grunde noch heute bekannter sind Zacharia, der Dichter der „Aenonmisten“, Pölsty und Gotter. Neben Herder, der sich theoretisch gegen diese Pseudo-Volkspoesie in seinen „Blättern von deutscher Art und Kunst“ (1771—1773) aussprach und als Muster echter Balladenpoesie die „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter“ im Jahre 1777 erscheinen ließ, war es namentlich Bürger, der jenen trivialen Ton bekämpfte. „O Voie, Voie,“ schreibt er am 18. Juni 1773, als er eifrig an seiner „Leonore“ dichtete, an den Freund, „welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volkes und mithin der Natur lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, ‚Leonore‘ soll Herders Lehren einigermassen entsprechen.“

In seiner Schrift: „Aus Daniel Wunderlichs Buch“, einem Fragmente, das er unter dem Titel: „Ein Herzens-

ausguß über Volkspoesie“ veröffentlichte (Deutsches Museum 1, 450—450; 1776), kämpfte dann Bürger selbstständig gegen den unwürdigen Ton der sogenannten Balladen und Romanzen. In dieser Schrift weist er darauf hin, daß unter den deutschen Bauern, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen u. A. eine erstaunliche Menge von Liedern lebe, „worunter nicht leicht eins sein werde, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte, und sollte es auch nur ein Fingelstich des magisch-rosigen Colorits sein.“

Wurzbach schreibt nun über Bürgers Ideen Folgendes: „Die Grundforderungen, welche Bürger für die deutsche Poesie aufstellte, sind Naturalismus und weitestgehende Popularität. Bürger hielt die Poesie zwar stets für eine hohe, edle, göttliche Kunst, die das erhabene Amt bekleide, Lehrerin der Menschheit zu sein, aber nimmer liege ihr alleiniger Zweck in der Wiedergabe des Schönen. Die Poesie ist ihm eine Nachbilderei (!) der Natur, eine Darstellung derselben in Wortlauten, wobei unter Darstellung etwas Lebendiges, Belebendes, Anschauliches, Spiegel und Spiegelbild des Urgegenstandes zu verstehen ist.“ „Du kannst,“ schrieb Bürger (an Voie), „die Greuel einer Schlacht, eines Lazareths darstellen, daß Deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußeren oder inneren Sinnesnerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.“ Welch großartig richtige Ansicht von der freien Kunst und dem subjectiven Kunstgenuß! Freilich ging Bürger in seinen Theorien, wie die heutigen Naturalisten, übers Ziel hinaus, oder besser: seine Kunst selbst lehrte, daß er mit seinen Worten nicht etwa eine bloße Nachahmung der Natur, eine unmittelbare, profane — und darum nicht unmittelbar wirkende — einfache Wiedergabe der Natur forderte, sondern versinnbildlichende Form, Anschaulichkeit, Realismus, Präcision, charakteristische Sprache! „Man müsse,“ schreibt Bürger, „das wilde Heer ebenso reiten, jagen, rufen, die Hunde ebenso bellen, die Hörner ebenso tönen und die Weitschen ebenso knallen hören, und bei all dem Tumult ebenso angegriffen werden, als wäre es die Sache selbst“ — und in der That, in seinen Balladen ist alles Plastik, Anschaulichkeit, Leben, Fortgang. In ihnen ist jedes Wort charakteristisch, bedeutungsvoll, an seiner Stelle, kein Wort zu viel und keines zu wenig!

Dieses deutsche poetische Empfinden, in dem die schöpferische Kraft wurzelt, und aus welchem heraus die Kunst entstand, die ich die wahrhaft nationale nennen möchte, welche ebenso mythisch tief wie realistisch anschaulich wirkt, besaß Bürger fast als einziger unter seinen Zeitgenossen neben dem jungen Goethe.

Was damals galt, gilt heute noch. Man sollte meinen, daß es immer gegolten hätte. In der That, es geht eine Entwicklungslinie von Bürger, Goethe, Uhland, Brentano, Eichendorff, Mörike — auch Heinrich Heine ist unter allen Umständen hier zu nennen; denn er hat köstliche echte Balladen geschaffen — Theodor Storm, Droste-Hülshoff, Theodor Fontane bis zu Liliencron; aber wie lang ist dieser Weg, wie dünn und schmal ist seine Spur längs der großen Heerstraße der Epigonen! Wäge man zu Bürger und Goethe vor Allem zurückzukehren! Hier fließen die Quellen der wahrhaft deutschen Poesie, aus denen allein die moderne Kunst Gesundheit und Leben schöpfen kann!

Es ist erfreulich, daß in der That Anzeichen bemerkbar sind, die daran schließen lassen, daß die deutsche moderne Poesie wieder anfängt, sich auf selbst zu besinnen. Hier könnte die „Ueberbrettel-Bewegung“, die leider vom französischen Geiste beeinflusst wird und kaum dazu beigetragen hat, den Geschmack des Publicums zu läutern, fördernd von Neuem eingreifen, indem sie vor Allem die deutsche Ballade pflegte.